

Zu radikal fü die Schwez? : Marcel Gislars neuer Film "F. est un salaud"

Autor(en): **Hornung, René**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **5 (1998)**

Heft 53

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-885699>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zu radikal für die Schweiz?

Marcel Gislerts neuer Film «F. est un salaud»

Der aus dem Rheintal stammende Berliner Filmmacher Marcel Gisler wird am diesjährigen Filmfestival in Locarno im Wettbewerb mit seinem vierten Film vertreten sein. Hinter dem französischen Filmtitel steckt eine berndeutsche Hippie-, Musiker- und Schwulengeschichte aus den späten 70er Jahren.

von René Hornung



«**F. est un salaud**» so die französische Übersetzung des Originalbuchtittels «Ter Fögi ische Souhung». 1979 war ein schmales 140-Seiten Buch im Zürcher Eco-Verlag erschienen, das sowohl von der Schreibweise, als auch von seiner Story her für Aufsehen sorgte. Der 16jährige Beni verliebt sich in den Gitarristen einer bekannten Band, der «Minks». Er wird zum Groupie, zum Liebhaber und schliesslich Teil einer Amour-fou, die in Abhängigkeit und Gewalt umschlägt. Fögi - der Musiker - verstrickt sich immer tiefer in Drogengeschichten und entwickelt ausgeprägte sadistische Züge: Der Kleine wird zum Hund und auf den Strich geschickt, um Geld für den Drogenkonsum anzuschaffen. Fögi setzt sich schliesslich den goldenen Schuss und Beni will zusammen mit seinem Vorbild sterben...

Werk voller Zeitgeist

Das Buch war nicht nur wegen der zeitgemässen Hippie-Story und dem schwulen Inhalt rasch bekannt. Es war ein Werk voller Zeitgeist, in welchem der Protagonist Borroughs und Kerouac liest. Doch berühmt wurde das Werk auch durch seine Orthografie: Geschrieben ist es in einem Berndeutsch, das sich an den Wortklang, nicht aber an eine deutsche Schreibweise anlehnt und das Buchstabenbilder wie «fiertu foreufi» oder «hunzmiserabu» hervorbringt.

Erst 1985, sechs Jahre nach Erscheinen des Büchleins, bekam der in Altstätten aufgewachsene Filmemacher Marcel Gisler (38) dieses Buch in Berlin in die Hand. «Ich half bei einer Züglete eines Bekannten. Der konnte dieses Berndeutsch nicht lesen und schenkte mir das Bändchen.» In einem Zug - so erinnert sich der Filmemacher - habe er den «Fögi» gelesen und entschieden: «Den Film werde ich machen».

Das aber dauerte. Zuerst bahnte sich ein eher komplizierter Kontakt zu Martin Frank, dem Autor des Romans, an. Dieser hatte zwar nach dem «Fögi» noch zwei weitere Bücher mit ähnlicher Thematik publiziert, 1980 «Spanntepichjunge» und 1984 «La Mort de Chevrolet». Doch dann hatte sich Frank aus dem öffentlichen Literaturbetrieb ganz zurückgezogen. Filmemacher Paul Riniker stellte die ersten Kontakte her und der Buchautor und der Filmer verstanden sich rasch: Beide verbrachten sie ein Stück ihrer Jugend im St.Galler Rheintal - wohnten nur zwei Dörfer voneinander entfernt, ohne sich allerdings je getroffen zu haben. Gisler wurde

zwar vom Buchautor unterstützt, von den Filmkollegen aber gebremst: «Einen Stoff wie den 'Fögi' wirst du in der Schweiz nicht auf die Leinwand kriegen. Zu radikal. Lass da besser die Finger davon», riet ihm ein Produzent.

Gisler hatte damals gerade mit seinem Erstling «Tagediebe» den silbernen Leoparden des Filmfestivals und die Auszeichnung der Stadt Locarno gewonnen. Das «Fögi»-Projekt ruhte schon - und noch lange - in den Schubladen. In der Zwischenzeit sind Gislars «Schlaflose Nächte» (bronze Leopard in Locarno) und «Die blaue Stunde» (prämiiert mit dem deutschen Max-Ophüls-Preis) ins Kino gekommen.

Französische Hauptdarsteller

Die bisherigen Filme standen in der Tradition des «cinéma de copain»: Kleine Liebes- und Lebensgeschichten werden erzählt. Gisler arbeitete immer wieder mit den selben SchauspielerInnen aus seiner persönlichen Umgebung, schrieb ihnen Rollen und Dialoge auf den Leib. Erstmals hat er im «Fögi» diesen Weg nun verlassen und drehte eine Story, die sich eng an eine Buchvorlage hält, mit zwei jungen französischen Hauptdarstellern, die erst nach langem Casting gefunden wurden: Vincent Branchet (Beni) und Frederic Andrau (Fögi). «Zwei Typen, die sofort aufeinander zugehen konnten». Das war wichtig, denn der Film muss klarmachen, dass der Männers-

Filmpremiere in Locarno

«**F. est un salaud**» - so der voraussichtliche Titel des Films - hat am **13. August im Wettbewerb des Filmfestivals in Locarno Premiere. Er kommt im September in die Kinos.**



Edmund White über Fögi

«In einer Zeit, in der so viele schwule Filme von Heteros handeln, die versuchen das «Problem» zu akzeptieren, oder von Typen, die irrtümlich für schwul gehalten werden oder von traurigen Männern, die an Aids sterben, ist dieser wunderbar gespielte Film einmalig in seiner kraftvollen Darstellung schwuler Charaktere, die sich für gar nichts entschuldigen. Nicht dass wir hier eine glückliche, sonnige oder sentimentale Geschichte erleben. Im Gegenteil. Es entwickelt sich eine anarchische Welt der Drogen, der Kriminalität und Prostitution. Keine Geschichte warmer Liebe, aber die einer Leidenschaft, die alles verbrennt, was sich ihr in den Weg stellt.»

Edmund White, Schriftsteller, Paris

René Hornung

ex ein wichtiger Teil der Story ist. Das wird im Film ziemlich rasch und heftig klar, doch auf Wiederholungen wird verzichtet: «Einmal etabliert, weiss der Zuschauer, worum es geht», so Gisler. Die Hauptdarsteller aus Paris erklären auch den französischen Titel: Weil für die beiden auf dem Set die Dialoge übersetzt werden mussten, dann aber in dieser Fassung überzeugten, entschieden sich Gisler und die Produktionsfirma, den ganzen Film mit französischen Dialogen herauszubringen. Selbst wer das Buch kennt oder wieder liest, ist nur kurz verwirrt. Schon im Roman ist eigentlich unklar, weshalb die Zürcher Jungs aus dem Vorort Albisrieden alle Berndeutsch reden. Im Film hat Gisler inzwischen auf dem Schneidetisch auch die Bezüge zur Schweiz und zu Zürich auf ein Minimum reduziert: «Die Story soll irgendwo spielen können».

Triste 70er Jahre

Marcel Gisler kokettiert mit dem Charme der 20 Jahre alten Geschichte. Auf Musik aus der Zeit hat er aber bewusst verzichtet: «zu psychedelisch». Er

hat deshalb einen Berliner Musiker beauftragt und «Fögi» singt Playback. Das heute wieder zu lesende Buch hinterlässt einen eher tristen Eindruck der 70er Jahre. Zu Sex, Drogen und Männerliebe haben wir einen neuen Zugang gefunden. Die Kinobilder allerdings schaffen Distanz. Die Tristesse weicht einer spannungsgeladenen Beziehung. Gisler hat die Story auf eine Zeitinsel transferiert. Bewusst habe er Themen wie Safer Sex und Aids umschiffen, die heute schwule Beziehungen ständig begleiten.

«Doch grundsätzlich unterschieden sich die Jugendwelten der 70er Jahre und die von heute gar nicht», wirft Buchautor Martin Frank ein. Es ändere sich doch in dieser Schweiz so wenig innert 20 Jahren. Und Frank mag nicht einsehen, weshalb wir heute die Jugend «nach den Frontreihen in der Disco einschätzen. Dort stehen doch immer die gleichen und sie zeigen uns nicht die ganze Tiefe des Spektrums». Tatsächlich: Freaks und drogenkonsumierende Musiker, Groupies und Stricher - sie alle finden wir auch heute.

Das Buch zum Film

20 Jahre nach der ersten Auflage erscheint «Ter Fögi ische Souhung» als Buch zum Film in einer vom Autor überarbeiteten Fassung und ergänzt mit Interviews mit den beiden Hauptdarstellern aus dem Film. Autor Martin Frank (48) war zwar noch skeptisch, als er das erste Drehbuch in die Hand bekam. Doch jetzt, da der Film in satten Farben der 70er Jahre, «aber nicht zwanghaft rekonstruierend» fertig ist, hat's den «Vater» der Story wieder gepackt. Er hat das Buchmanuskript wieder hervorgehoben und überarbeitet, «etwas gestriegelt, aber nicht vereinfacht» und mit neuen Interviews ergänzt, erscheint es im Eigenverlag neu. Martin Frank hatte sich zwar vom Literaturbetrieb lange zurückgezogen, aber in all den Jahren weiterhin geschrieben. Kürzlich hat er in zwei verschiedenen Publikationen zwei Versionen einer Geschichte publiziert, die in Indien spielt und die Jugend eines blinden Jungen schildert, der vergewaltigt und verkauft wird. In der einen Version erzählt der Junge selbst, in der zweiten Version liest man die Schilderungen aus der Sicht seines Bruders. Frank verspricht, diese Texte - erschienen im Ausstellungskatalog zur Indienaustellung in der Landesbibliothek und im Berner Allmanach - neu zusammengestellt als Buch zu publizieren. Auch «längere Kurzgeschichten» kündigt er an.